



Kriegsanleihe und Bonifikationen.

Die Frage, ob die Vermittlungsstellen der Kriegsanleihen von der Vergütung, die sie als Entgelt für ihre Dienste bei der Unterbringung der Anleihen erhalten, einen Teil an ihre Zeichner weitergeben dürfen, hat bei der letzten Kriegsanleihe zu Meinungsverschiedenheiten geführt und Veräufmungen hervorgerufen. Es galt bisher allgemein als zulässig, daß nicht nur an Weitervermittler, sondern auch an große Vermögensverwaltungen ein Teil der Vergütung weitergegeben werden dürfe. War dies bei den gewöhnlichen Friedensanleihen unbedenklich, so ist anlässlich der Kriegsanleihen von verschiedenen Seiten darauf hingewiesen worden, daß bei einer derartigen allgemeinen Volksanleihe eine verschiedenartige Behandlung der Zeichner zu vermeiden sei und es sich nicht rechtfertigen lasse, den großen Zeichnern günstigere Bedingungen als den kleinen zu gewähren. Die zuständigen Behörden haben die Berechtigung dieser Gründe anerkennen müssen und beschloßen bei der bevorstehenden vierten Kriegsanleihe den Vermittlungsstellen jede Weitergabe der Vergütung außer an berufsmäßige Vermittler von Effekten-geschäften strengstens zu untersagen. Es wird also kein Zeichner, auch nicht der größte, die vierte Kriegsanleihe unter dem amtlich festgesetzten und öffentlich bekanntgemachten Kurse erhalten, eine Anordnung, die ohne jeden Zweifel bei allen billig denkenden Zeichnern Verständnis und Zustimmung finden wird.

Zwischen Lipp' und Kehlstrand.

Roman von Erich Ebenstein.

(11. Fortsetzung)

(Stadtbrand verboten.)

Lisette hatte sie nach dem Arzte geschickt und die Küchenmagd suchte nach belebenden Essenzen.

Zuweilen warf sie einen scheuen Blick auf Harald, der unheimlich starr daneben stand.

„Mein Gott,“ dachte sie, „der sieht ja selbst aus wie der leidenschaftliche Tod! Und am Ende konnte man ja bei der Frau Gräfin auf so etwas gefaßt sein. Schon vor einem Jahre sagte Dr. Straub, daß das Herz jeden Tag aufhören könne zu arbeiten. Nun wird es wohl so weit sein.“

Aber sie rieb weiter und tat, als hoffe sie noch auf Erfolg, nur damit nicht sie es Harald sagen müßte, daß alle Anstrengung vergeblich wäre.

Er sah ja jämmerlich, zu gebrochen aus. Wochte Doktor Straub es ihm sagen.

25. Kapitel.

Den ganzen Morgen hatte Fee mit Hertha und ihrer Jungfer geordnet und gepackt.

Ein Teil ihrer Garderobe sollte schon nächste Woche nach Algier vorausgeschickt werden. Nun kniete Lisette vor einem der neuen Reisekoffer, um ihn zu schließen.

Dabei schielte sie lächelnd nach einem Niesentarton, der vor einer Stunde angekommen war und noch uneröffnet auf dem Tische stand.

„So! Nun hätten wir auch den letzten Koffer glücklich fertig. Jetzt darf ich wohl als Belohnung den Koffer aufmachen, gnädiges Fräulein?“

„Ja, Lisette. Aber hole erst den Ständer, damit wir das Kleid gleich darauf ziehen. Ich werde dann einen Begriff bekommen, wie ich selbst darin am Hochzeitstag aussehen werde.“

Lisette verschwand.

Fee blickte Hertha an.

„Ich bin so neugierig, wie es Dir gefallen wird! Es ist ganz einfach, weißt Du. Weiße matte Seide und Spitzen darüber. Anfangs war es viel pompöser, aber Onkel Herbert meinte, das sei nicht mein Stil, „pompös zu sein.““

wandte sich Fee an Hertha. „Er soll damit übertracht werden. Gefällt es Dir?“

„Sehr. Es ist wie Du selbst: vornehm, feurig und zart.“

„Glaubst Du, daß es auch ihm gefallen wird?“

„Ganz gewiß.“

Hertha starrte verloren auf das Kleid, das einer weißen Wolke glich. Sie hatte mechanisch geantwortet. In Wahrheit sah sie kaum etwas von seiner Schönheit.

Stürmisch: Empfindungen drängten unklar in ihr empor. Empfindungen, die sie mit aller Gewalt niederzwingen mußte.

„Nicht denken jetzt! Nicht denken...!“ Wie oft hatte sie sich diese Worte in den letzten Monaten zugerufen!

Fee betrachtete sie lächelnd. Lisette hatte das Zimmer verlassen, sie waren allein.

„Hertha,“ begann da Fee schlüchtern, „machst Du das Kleid nicht Lust, es mir nachzutun? Weißt Du niemand, für den Du Dich auch so schmücken möchtest... in Weiß und Myrten...“

Hertha fuhr zusammen und starrte Fee tödlich erschrocken an. Sie brachte keinen Laut über die Lippen.

„Sieh,“ fuhr Fee ahnungslos fort, „es ist so schön, wenn zwei sich lieben! Wenn man an der Schwelle eines ganz neuen Lebens steht und sich sagt: Dieses Leben empfängst Du nun von dem, der Dir alles ist auf Erden, Eltern, Heimat und Glück! Aber ich glaube, Du weißt das alles so gut wie ich... und ich möchte Dir so gerne dazu helfen... Du hast mir nie etwas über Dein Herzensleben anvertraut... willst Du mir nicht auch darin Vertrauen schenken?“

Sie war verlegen geworden, denn Herthas starre Haltung beunruhigte sie. Hochaufgerichtet stand sie da, und ihr Blick ging in namenloser



Zu den Kämpfen um Verdun: Gesamtansicht von Verdun.

Lisette kam mit einer großen Puppe aus Rohrgeflecht herein und machte sich eifrig daran, den Karton zu öffnen.

Mit geschickten Fingern zog sie nun der Puppe das Kleid an und brach in einen wahren Sturm des Entzückens aus, als alles fertig war.

„Nein, so was! Mein Lebtage habe ich nichts so Schönes gesehen! So elegant und duftig, wie das ist! Wie ein Engel werden gnädiges Fräulein darin aussehen!“

„Es ist das einzige Stück meiner Ausstattung, von dem ich nicht will, daß es Harald vorher sieht.“

Dual über See hinweg, während Rote und Blässe auf ihrem schönen Antlitz wechselten.

„Verzeih,“ stammelte See bestrizt, „ich wollte Dir nicht weh tun. Es kam nur so über mich... Wer selbst glücklich ist, möchte auch die glücklich sehen, die ihm nahe stehen. Das Kleid ist schuld... es macht mich ganz verwirrt...“ Ihre Stimme wurde weich, ihr Blick voll schwärmerischer Hingabe, während sie leise schloß: „Das liebe Kleid, in dem ich ganz sein Eigen werde für Zeit und Ewigkeit!“

„Galt ein!“ schrie Hertha plötzlich laut auf. „Ich kann es nicht länger ertragen... habe doch Mitleid!“

Und außer sich barg sie das Gesicht in den Händen und brach in krampfhaftes Schluchzen aus. See stand einen Augenblick wie erstarrt.

Was war das? Was bedeuteten ihre Worte? Etwas Kaltes froh lächelnd durch ihre Adern. Dann aber begann sie sich und lächelte wehmützig.

Arme Hertha! Sie liebt unglücklich, und der Vergleich mit ihrem eigenen Schicksal drückt sie so tief nieder. Das ist es. Nur das kann es sein...

Zuniges Mitleid wallte in See auf. Sie trat zu der Freundin, um in stummer Liebfosung über ihre Wangen zu streichen.

Als habe glühendes Eisen sie berührt, zuckte Hertha zusammen und wich zurück.

„Laß mich,“ stammelte sie heiser, „kummere Dich nicht mehr um mich... liebe mich nicht!“

Und ehe See ein Wort der Erwidrerung fand, stürzte sie, wie von Furien gejagt, davon.

Wo war nun die Ruhe hin, mit der sich Hertha geirrt hatte: So liebe ich ihn, so darf ich ihn lieben... ohne Wunsch...?

Vorüber. Vorüber wie Schnee, wenn der erste heiße Strahl der Sonne über ihn streicht. Blind war sie gewesen! Nur tot gestellt hatte sich ihr angstvolles Herz, wie die armen kleinen Käfer, wenn sie sich in Gefahr wissen...

Hatte sie sich verraten? Begriff See, was sich da plötzlich, wild und gewaltig wie ein Naturinstinkt, gegen die Dual erhoben hatte, die ihre Worte unterbewußt bis zur Unerträglichkeit gesteigert hatten?

„Nur das nicht! O, barmherziger Gott, nur das nicht! schonte Hertha. „Ich müßte mich ja töten, wenn ich an dem Unglück dieses edlen teuren Wesens schuld sein würde...“

Sie hatte sich in ihr Zimmer geflüchtet und die Tür hinter sich abgeschlossen. Ruhelos wanderte sie hin und her.

„Ich bin krank. Von Sinnen. Ich kann keinem Menschen hier mehr ins Auge sehen,“ dachte sie verzweifelt. Wäre ich nur gleich anfangs gegangen! Nichts hätte mich zurückhalten dürfen! Denn das, was Pflicht schien, hat sich in Schuld gewandelt...“

See war bestrizt und in großer Unruhe zurückgeblieben. Zum erstenmal, seit sie Freundinnen geworden, verstand sie Hertha nicht.

Aber es blieb ihr keine Zeit, über das, was geschehen war, nachzudenken. Mitter erschien auf der Schwelle und meldete, daß die Kommerzienrätin und Fräulein Holde aus Neu-Hammerichlag gekommen wären und das gnädige Fräulein zu sprechen wünschten. Wenn es dem gnädigen Fräulein einerlei sei, wollten sie das Haus lieber nicht betreten, sondern unten im Garten warten.

See erhob sich sogleich und eilte hinab.

Sie fand ihre Mutter und Holde in einem kühlen Pavillon, der ganz am Ende des Parkes, schon im Schatten des hier beginnenden Nadelwaldes, lag.

Wärmer als sonst, beinahe herzlich, schloß die Kommerzienrätin ihre Tochter in die Arme.

„Du zürnst uns nicht mehr, nicht wahr? Herbert wird Dir meine Botschaft ausgerichtet haben...“

„Ja, liebe Mama. Sprechen wir nicht mehr

von der Vergangenheit. Ich bin ja so glücklich, wenn Du mich nur ein bißchen lieb haben willst!“

Das tat ich immer, mein Kind, viel mehr, als Du je begriffen hast. Und wenn ich mich Deinen Wünschen in der letzten Zeit öfter widersetzte, so glaube mir: Ich hatte gute Gründe.“

„Man hatte sich geirrt. Die Kommerzienrätin See gegenüber, Holde auf einen Korbstuhl, der etwas abseits stand.“

Bei den letzten Worten ihrer Mutter glitt ein schwaches Lächeln über Sees Antlitz.

„Du meinst meine Heirat, Mama. Ich gebe ja zu, daß sie nach den Anschauungen, die in unserer Familie herrschen, Dir nichts wünschenswert sein konnte. Harald ist arm...“

„Daran hätte ich keinen Anstoß genommen, mein Kind. Das war nur der äußere Vorwand, den ich vor andern angeben konnte.“

„Du hattest noch andere Gründe? Innere Gründe, Mama? Welche könnten das gewesen sein?“

Die Kommerzienrätin strich langsam ihre langen schwedischen Handschuhe glatt.

„Lassen wir das jetzt. Heute wäre es zu spät, etwas an den Dingen zu ändern. Wie ich höre, ist Deine Trauung schon für heute über drei Wochen bechlossen?“

„Ja. Am 16. Juli werde ich Haralds Frau. Aber willst Du mir nicht die Gründe sagen, die Dich gegen diese Heirat stimmen?“

„Es hätte keinen Zweck mehr. Uebrigens bin ich der Verantwortung gewissermaßen überhoben, da Onkel Herbert die Hochzeit hier in Lammstein begangen sehen will. Jedenfalls wird Dein künftiger Gatte sich dann nur an Herbert, nicht aber an mich wenden dürfen, falls er Grund zu haben glaubt zu... Vorwürfen.“

Sees Augen wurden groß. Erschrocken, — sicher starrte sie ihre Mutter an, während eine gewisse Unruhe sie überfiel.

„Vorwürfe...? Warum? Sprich doch deutlicher, Mama!“

„Es tut mir leid, aber Dein Onkel wünscht, daß ich auch fernerhin über diese Dinge schweige. Obwohl... er damit viel von mir verlangt, denn mein Gewissen ist leider... oder soll ich sagen gottlos... nicht so weit wie das seine, das ohne Bedenken zum Verrug an einem Ehrenmann bereit ist.“

See war leichenblau geworden. Gebieterisch heftete sich ihr Blick auf das Antlitz ihrer Mutter.

„Ich verlange jetzt, daß Du mir sagst, was sich hinter Deinen seltsamen Worten verbirgt! Ich habe ein Recht, es zu verlangen! Du sprichst von Verrug... von einem Verrug an Harald!“

Die Kommerzienrätin hielt den Blick Sees aus, verharrete aber in Schwelgen.

Da warf sich See fassungslös zu ihren Füßen nieder.

„Mama! Habe Erbarmen! Du mußt doch begreifen, daß ich keine ruhige Stunde mehr neben ihm hätte, wenn Du Deine furchtbaren Worte nicht erklärst!“

„Ich darf nicht, mein Kind. Herbert will es nicht. Aber ich mußte mich vor Dir sicherstellen. Denn Du selbst könntest mich eines Tages mit Vorwürfen überhäufen, wenn ein Zufall die Wahrheit an den Tag brächte. Das wenigstens sollst Du Dir dann sagen können: „Sie schwieg nur gezwungen!“

Aber Du darfst nicht schweigen!“ rief See außer sich. „Ich nehme Onkel Herbert gegenüber die Verantwortung auf mich! Wenn wirklich ein Verrug verübt wird, willst Du Dich daran mitschuldig machen? Willst Du helfen, mich zu bestrafen? Du... — meine leibliche Mutter?!“

Da sagte die Kommerzienrätin leise und ruhig, die Augen jetzt auf See gerichtet: „Ich bin nicht Deine Mutter, armes Kind. Ich nahm Dich nur in mein Haus, um der Welt den Makel zu verbergen, der an Deiner Geburt haftet.“

See hatte sich erhoben und machte taumelnd ein paar Schritte seitwärts.

„Nicht... meine Mutter?“ stammelte sie endlich, sich verwirrt über die Stirn streichend, auf der kalte Perlen standen. „Deshalb hast Du mich also nie geliebt!... Nicht meine Mutter!“

Plötzlich presste sie beide Hände an die Schläfen. „Aber dann... Um Gottes Barmherzigkeit willen... wer bin ich dann?“

„Das Kind Hermine Petermanns und eines Doktor Richard Blesing, der einst Herberts Hofmeister war. Sie liebten einander. Aber Dein Großvater war ein strenger Mann und hätte seine einzige Tochter lieber tot gesehen, denn als Frau eines mittellosen Menschen, der zudem nicht aus unserer Kreise stammte. Sein Vater war Arbeiter in einer Berliner Fabrik. Da vergaß Deine Mutter Pflicht und Ehre, verließ heimlich das Elternhaus und gehörte ihrem Erwählten ohne den Segen des Priesters an.“

Die Kommerzienrätin machte eine kleine Pause, um in der gleichen, ruhigen, leibhaftigsten Weise fortzufahren: „Es steht mir nicht zu, ihr Richter zu sein. Sie starb wenige Tage nach Deiner Geburt, und Dein Vater, der schon vorher an einem schweren Lungenleiden erkrankt war, überlebte sie nur kurze Zeit. Deine Mutter hatte ihren jüngsten Bruder Herbert zu Deinem Vormund bestimmt. Aber er war damals in Indien, und Dein Vater wünschte, daß Deines Vaters Schwester, eine arme Volksschullehrerin, das Fräulein Blesing, das Dein Onkel kürzlich nach Lammstein brachte, Deine Erziehung übernehme. In beiden Fällen wärest Du den peinigenden Folgen Deiner illegitimen Geburt schuldlos preisgegeben gewesen. Und die Schande der Familie Petermann wäre in aller Mund gekommen.“

„Das zu verhindern, nahmen mein Mann und ich es auf uns. Man hatte die Flucht Deiner Mutter mit einem Besuch bei Verwandten in England bemängelt. Man jagte nun, sie sei dort gestorben. Ich begab mich mit Ferry für längere Zeit nach Berlin und lebte dann mit Dir — unserem angeblich dort geborenen zweiten Kinde — nach Hammerichlag zurück. Du warst so klein und schwächlich, daß man Dich sehr leicht für einige Monate jünger ausgeben konnte.“

„All das hätte ich weder Du noch sonst jemand außer den nächsten Familienmitgliedern zu erfahren brauchen — ohne diese Heirat. Du wärest, da Dein Großvater ohne Testament starb, stillschweigend in das Erbe Deiner Mutter getreten und vor der Welt meine Tochter geblieben. Aber —“ die Kommerzienrätin öffnete gelassen ihr Handtäschchen und entfaltete ein Dokument, „hier ist Dein Taufschein, der Dich als Tochter der unberechtigten Hermine Petermann und des Privatlehrers Dr. Richard Blesing bezeichnet. Ich sollte ihn Herbert heute insgeheim übergeben, da man auf dem Pfarramt bereits wiederholt danach fragte. Wie er den Pfarrer zum Schweigen verpflichten will, kümmert mich nicht. Auch nicht, wie er sich mit seinem Gewissen Limtenbach gegenüber abfindet... Ich weiß ja auch nicht, ob Dein Bräutigam vorurteillos genug ist, auch eine Frau, deren Geburt ein Makel anhaftet, heimzuführen. Jedenfalls wollte ich meine Hände rein von Verrug erhalten. Und Du begreift nun wohl, mein armes Kind, daß ich mich gegen Deine Heirat ablehnend verhalten — mußte! Es ist nicht jedermanns Sache, die Tochter einer Frau, selbst wenn sie reich ist, selbst wenn man sie... lieben sollte! Männer von empfindlichem Ehrgefühl kommen vielleicht nur schwer — vielleicht nie darüber hinweg!“

Sie schwieg, faltete den Taufschein zusammen und streckte ihn wieder in ihr Täschchen.

Totenstille folgte ihren Worten. See stand regungslos. Ihr Gesicht sah plötzlich spitz und alt und verfallen aus.

Dampf brausend schossen die Gedanken ihr durch den Kopf. Sie hätte gern an der Wahrheit dessen, was sie soeben gehört, gezeuget. Aber sie fühlte: Da gibt es keinen Zweifel mehr. Vielleicht an den Gründen der Tat — aber nicht an der Tatsache. Wie Schuppen war es ihr von den Augen gefallen.

Tausend Dinge wurden blitzschnell in ihrer Erinnerung lebendig, die lauter und unzweifelhafter für die Wahrheit des Gesprochenen redeten als der geschriebene Taufschein . . .

„Ein Kind der Schande! Das also bin ich!“ dachte Fee und zuckte zusammen, denn ihr war, als habe sie Haralds Stimme laut und deutlich vernommen, wie er gestern sagte: „Aufs niemals meine Güte für Menschen mit ehrosem Namen an, denn es wäre vergeblich.“

Das galt dem Bruder! Das galt heute . . . ihr! . . . Würde er nicht so denken, wenn er es vielleicht auch aus Mitleid nicht ausspricht?

Die Sünden der Väter sollen heimgesucht werden an ihren Kindern!

Plötzlich sank Fee mit einem wimmenden Laut zu Boden und umflammerte die Knie der Kommerzienrätin.

„Gibt es keinen Ausweg? Keinen?“
„Du kannst es verschweigen!“ antwortete diese ruhig.

Fee stand mit bebenden Gliedern auf. Frost schüttelte ihren Leib. Ein herzzerreißender Ausdrück lag auf ihrem blassen Gesicht.

„Lügen? Nein . . .“
„Vielleicht kommt er darüber hinweg!“

„Niemand!“ Fee wandte sich ab und schrie plötzlich wild auf, wie ein verwundetes Tier: „Ich habe ihn so lieb. Mehr als das Leben liebe ich ihn! Wie soll ich . . . wie kann ich ihn jemals lassen! Und er? Wie wird er es tragen?“

Da trat Holde, die während der Unterredung stumm und teilnahmslos gestanden war, auf ihre Cousine zu und sagte halblaut: „Ich will Dir etwas sagen, was Deinen Schmerz lindern, Deine Angst beruhigen wird. Harald wird die Ketten mit Freuden fallen lassen, die ihn an Dich binden! Warst Du denn blind? Sahst Du nicht, wie sein Herz nach der Langenstein schrie? Und sie kam her — um feinetwillen! Sie hat ältere Rechte auf ihn als Du, denn er liebte sie nur um Deines Gelbes willen. Das klingt hart, nicht wahr? Es ist trotzdem so, und ich meine, es könnte Dir den Ablick von ihm recht leicht machen!“

Fee stand da und starrte noch mit erloschenem Blick in das schöne rosige Gesicht der Sprecherin, als diese längst schwieg.

Wieder war es ihr, als fielen ihr Schuppen von den Augen. Als zerisse jäh ein Vorhang, der etwas Furchtbares bisher gnädig verhüllt hatte. Etwas, das sie längst hätte sehen müssen, wenn sie nicht blind gewesen wäre aus Liebe.

Wieder wurden in Fees Erinnerungen blitzschnell tausend Dinge lebendig, an denen sie achsellos vorübergegangen war und die nun laut zum Himmel schrien und Zeugnis ablegten . . .
Wovon? Fee griff sich mechanisch an die Stirn. Wovon nur? Da lag eine Wolke vor ihrem Denken. Da war plötzlich etwas sonderbar Wirres an Stelle der Gedanken . . .

Und eine kleinere Schwüle erfüllte die Luft ringsum. „Fort — hinaus — Luft — ich muß Luft haben.“ empfand sie dunkel.

Taumelnd schritt sie dem Ausgange zu. Einen Augenblick stand sie draußen und blickte abwesend nach dem Schloßhain hinüber.

Dort war er — Herbert — der geschwiegen hatte all die Jahre her. Der sie ahnungslos hätte weiter taumeln lassen, obwohl er wußte . . . auch das andere wußte, das viel Schrecklichere.

Und dort war sie, Hertha. Die auch geschwiegen hatte. Auch betrogen . . .

Zugendwo in der Ferne aus bleifarbenen Wolkenmassen tönte dumpfes Rollen. Lang. Geisterhaft. Unheimlich . . .

„Nein! Nicht dorthin! Nie mehr!“ schrie etwas in Fee wild auf. Und sie wandte sich in fiebernder Hast dem Walde zu. Fort! Weit fort von Tannstein! Weit fort von den Menschen.

„Sie läuft in den Wald.“ jagte Holde mit selbstsam gedämpfter Stimme zu ihrer Tante. Diese erhob sich hastig.

„Man muß ihr Zeit lassen.“ murmelte sie. „Sie wird wohl selber wissen, was es für sie nun am besten zu tun gibt.“

Beide Damen vermieden es, sich anzusehen. Eilig schritten sie dem Hause zu.

„Ich möchte meinen Schwager noch einen Augenblick sprechen.“ herrschte die Kommerzienrätin Liman an, der unter der Haustür stand und mit dem Kutscher plauderte.

„Der gnädige Herr ist vor einer Stunde nach dem Hammerwerk gefahren.“ lautete die Antwort.

„Dann lasse ich um seinen Besuch nach Tisch bitten. Sagen Sie, ich würde das Gewünschte ihm persönlich in Hammerwerk geben.“

Sie nahm ihren Platz im Wagen neben Holde ein und gab dem Kutscher das Zeichen, zu fahren. (Schluß folgt.)

Die Wilderer.

Roman aus dem Harz von Joh. Ludw. Fuhrmann. (A. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Wohlt's Dir denn so nah? Raff' Dich auf, sei 'n Mann und trag's wie 's sein muß. Mit Euch beiden kunn' 's ja auf kein'n Fall was werden, dos mußt doch endlich einseh'n!“

„Ich hatt' 's so lieb, so unendlich lieb — wie soll ich's nur überwinden!“ murmelte Franz, ohne den Kopf zu heben.

„Glaub's Dr' ichun' glaub's gern! Aber grad deshalb solltest Dich drein sügen. Un sieh mal! Du bist jung, do kunn' m' leicht drüber weg. Find'st bald 'n ander' Mädchen, d' sich gern hat. Nor kein'n Groll hab'n, d'r frißt sich ein un läßt nachher kein' Ruh!“

Langjam richtete Franz sich hoch. So trostlos blickten seine Augen, das es Helmer wehthat. „Wich hat niemand gern, jezt net un niemals vorher! Agnes is d' einzig' gewesen d' 'ne Ausnahm' machte, d' einzig', d' freundlich z' mir war. Ihr wißt's all net, was 's heißt, lieblos in d'r Welt herumgestoßen z' werd'n, wie ich 's bin. Alles is mir von d'n Menschen genommen, ich war jedem unmit' und läst'ig.“

„Red' doch net so fündhaft! Wer hat 'n für Dich 'sorgt, daß D' was Obedentliches 'lernt hast, daß D' 'n tücht'ger Mann worden bist? Ich denk', D' kunnest net klagen — solltest zufried'n sein!“

„Zufried'n? Haha! Erst nimmt m'r mir den Vater und dann wirft m'r mir 'n Almosen hin. Zufried'n? Ah na! ich hab' kein' Dank für das, was d' Leut' glaubt hab'n, an mir Gutes z' tun. Jezt weniger als je. Höll' un Teufel noch mal!“ Wild sprang Franz auf. „Nu soll ich auch noch 's Liebste un Beste hergeben, dos 's für mich auf d'r Welt gibt, soll solchem Grünrod das Mädchen lass'n, an d'm ich mit jeder Faser meines Herzens hänge! Na, nimmermehr in ich's! Eher geschieht 'n Unglück!“ Die Stimme schlug ihm beinahe über.

„Was soll eigentlich Dein Drohen? Glaubst D' vielleicht mit Gewalt etwas ausrichten z' können? Daran deut' 's ja net — ich bin auch noch da, mich schüchertst D' net ein. Ich halt's Deiner Aufgereiztheit zugut', was D' ausspricht, un glaub' auch, daß D' wieder zur Vernunft kunnst. Bist eben 'n verwilberter Bursch, dran hast aber weniger schuld; warst eben von klein auf z' viel D'r selbst überlassen, d' recht' Zucht hat D'r geseht. Hör, was ich D'r sag: Ich hab' Dich immer 'n bißchen gern gehabt, grad' weil D' so allein hast durchkommen müssen.

Aber nu mach' mir auch kein' Kummer, sondern sei vernünftig, schick' Dich in das, was sein muß, un m'r bleib'n ferner gut' Freund.“

Franz hatte sich wieder gesetzt. „Ihr mögt's wohl gut meinen, aber wißt Ihr auch, wie das schmerzt im Innern, wie's brennt? Als wenn 'n lebendiges Stück' rausgerissen würd', so is 's. Einmal war mir's schon so, wie ich als kleiner Bub'n vor mein'm toten Vater stand. O, ich hab's net vergeß'n, wann ich m'r auch nie merken ließ! Deutlich, als wär's erst gestern geseh'n, steht das vor mir. Wohl riß m'r mich weg von ihm, m'r sperrt' mich sogar ein, wie ich mich durchhaus net zufried'n geb'n wollt'. Aber in d'r Nacht, do alles schlief, bin ich z' ihm hingeschlichen; aus d'm Fenster bin ich geklettert, so leib' daß 's niemand' merkt hat.“

Den Kopf in beide Hände gestützt, stierte Franz vor sich hin.

Nach einer Weile kehrte Franz sein Gesicht dem alten Helmer zu: „Damals hatt'n 's mich auch gleich totsdießen soll'n, 's wär' besser gewesen. M'r glaubt' Wunder was an mir z' tun, wann m'r mir Unterkunft un Essen gab; als ob's damit abgetan wär'! D' Lieb' fehlt' mir, d' Elternlieb'! Weil ich die net hab'n kunn', wär' ich schon zufried'n gewesen, wann m'r mir die Rücksicht' geben hätt' die m'r 'nem Verwaisten entgegenbringt. Ich aber war für alle nor d'r Sohn von 'n Wilderer, z' nichts Besserm nüh' als z'm Spott un Hohn. Alle trieben sie 's so!.. Ah na, net alle!.. Do war 'n kleines Mädchen, das hatt' Mitleid mit mir — das ganz allein. Wann ich besser' worden bin, wann ich mein' Nachgedanken allgemach' schwinden ließ — der war 's z' danken! Die Agnes, dos w'r d'r erte Lichtblick' in mein'm Leben, sie macht' 's mir erträglich; sie is mein Halt un mein' Hoffnung gewesen, ohn' sie wär' ich längst z' Grund' g'gangen. Wer 's mir wegnimmt, nimmt mir auch das Leben. Un darum Höll' un Teufel! — ich geb' 's net auf! Begreift Ihr's denn nu, daß ich's net kunn'?“

Bei den letzten Worten war Franz abermals aufgesprungen und ging mit erregten Schritten in der Stube auf und ab.

„Ich seh' nor, daß mit D'r vorläufig' noch kein' vernünftig' Wort z' reden is. Wahrlich, D' lohnst 's uns schlecht, daß m' Dich wie 'n eigen' Kind behandelt hab'n. Is das d'r Dank für Agnes' Mitleid mit D'r? Denn was anders war 's bei ihr nie, und folglich hast D' auch kein' Recht, Dich auf 'n Verhältnis' z' berufen, wo doch keins zwischen Euch gewesen ist. Franz! Wie hab' ich mich getäuscht! — was is aus D'r geworden?“

„Was is bin, hab' 'r all aus mir gemacht! „Verjündig' Dich net, D' kunnst niemand' nen Vorwurf geben. Un nu z'm letztenmal: Loß mich in Frieden von D'r gehn, sei verjöh'nlich! Komm, gib mir d' Hand drauf!.. Willst net — na?“

„Verlangt kein' Versprechen, dos ich net halt'n kunn'!“

„Starrkopf! Bleib' meinetwegen bei Dei'm Eigensinn! Eins aber rat' ich D'r: Loß 's D'r jo net einfallen, das Mädchen oder sonst' jemand' z' belästigen; 's möcht' D'r übel bekommen!“ Konrad Helmer hatte sich in wirklichen Zorn geredet, ohne Gruß verließ er das Zimmer.

Franz blieb in einer unbeschreiblichen Verfassung zurück. Nun ihm die untrügliche Gewißheit durch Agnes' Vater gebracht war, stand er ihr völlig hilflos gegenüber. Die Gedanken jagten in seinem Gehirn; immer finstere blickten seine Augen, je mehr das Gute von ihm wich und den bösen Gewalten Platz machte. Zwar suchte er sich einzureden, daß trotz des Geschehenen für ihn nicht alles verloren sei. Verlobt ist noch nicht verheiratet! Aber es war eine schwache Hoffnung, an die er selber wenig glaubte. Was half das Grübeln? Die Tatsache blieb bestehen, daß der Grünrod mit dem glatten Gesicht ihm den Rang abgelauten hatte. Eine unbändige

packte ihn: „Gütet Euch — Ihr beiden!“ stieß er drohend heraus.

Ja, sie sollten an ihn denken! Sich fügen sich ohne Gegenwehr beugen und den Schlag ruhig hinnehmen, das gab's nicht; nur zwei Leidenschaftlichen beherrschten ihn — die Liebe und der Haß.

Die Liebe war dem Franz Bent verweigert, also blieb der Haß. Und der wuchs, stieg höher und höher. Rache nehmen, Strafe fordern für den Schimpf, der ihm angetan, das mußte sein nächstes Bestreben sein, nur das konnte ihm die Ruhe wiedergeben!

Und fand er sie trotzdem nicht wieder, dann sollten auch die anderen keine finden. Wie ein drohendes Verhängnis wollte er fortwährend hinter ihnen stehen, daß sie ihres Lebens nicht froh wurden.

Der einzige, bei dem er jetzt Hilfe und Beistand fand, war Klaus Böfer. Der wußte Rat für seine Noie, der hatte den gleichen Haß auf die Menschen wie er; daß er sich noch vor kurzem von ihm abgewandt und als einen Verlächer verdrissen hatte, war vergesen. Best ja er in ihm den Freund des Vaters, der auch dem Sohn in der Bedrängnis die Hand reichen würde.

In später Stunde verließ Franz Bent seine Stube und schritt in die Nacht hinaus — der „Braune Hirsch“ erhielt heute einen neuen Gast.

Eine gute Viertelstunde vor der Stadt, halb im Gehölze versteckt, lag der „Braune Hirsch“. Tagsüber fährten hier die des Weges kommenden Bergleute und Holzhauer ein, auch sprach wohl hin und wieder einmal bei Bernicke — so hieß der Wirt — ein Förster vor. Der Verkehr blieb aber meist schwach, und daß der Wirt keinen großen Verdienst erzielen konnte, lag jedem klar; indessen schien es ihm trotzdem gut zu gehen, man hörte ihn nie klagen, er zeigte immer ein zufriedenes Gesicht und blieb sich in seiner Freundlichkeit stets gleich. Die Einwohner Schwarzbirgs fragten wenig danach, wie er sein Durchkommen fand. Bei den Förstern freilich stand er im Verdachte, den Wild- und Holzfrevern Vorstoß zu leisten; nachzuweisen war ihm jedoch nichts.

In „Braunen Hirsch“ sah um die Zeit, als Franz Bent den Besuch Konrad Helmers erhielt, Klaus Böfer als alleiniger Gast im Zimmer. Der Alte mußte besonders guter Laune sein, denn sein lautes Lachen erscholl, so oft er sein Gegenüber anredete. Nur eine Person befand sich bei ihm, und das war Bernicke, der Wirt.

„So, nu mal angestohlet! Gut Glück für d' Zukunft — was klug angefangen wird, geht immer sehl!“ lachte Klaus Böfer.

„Wag ichun kein, aber ich hab' so 'ne Ahnung, als wann d' Luft net mehr ganz rein is“, meinte der Wirt, „s werd' jekt scharf auf'paßt. So, 's best' wär, m'r hör'n 'ne Weil' auf, oder machen's fürsichtiger. So wie 's in d'r letzten Zeit getrieben is, muß 's jo auffall'n!“

„Wem denn, d'n Forstleut'n vielleicht? D' merken grad' so viel!“ Verächtlich schnippte Klaus mit den Fingern.

„Sag' das net; 's vergeht fast kein Tag, doß irgendeiner von denen hier vorbricht; gestern z'm Beispiel war Binder da. M'r sieht's ihnen an 'n Augen ab, doß 'f' Verdacht hab'n; 's geht was vor, davon loß ich mich net bring'n.“

„Bah, d' rein' Angstmeierei, mir mag nor wer kommen!“

„Besser ist besser!“

„Wovon soll'n m'r aber leben? Wann D' uns unjonst füttern willst — mir soll's ichun recht sein. Da leg' ich mich gern mal 'n paar Wochen auf d' saule Haut.“

„Joh?“ Der Wirt sprang vor Entsetzen hoch. „Was denkst D' denn? Hab' knapp für mich mei' Durchkommen! Na, das is ausgeschlossen. Wo sollt' das auch schließlich 'naus!“

„Ha, ha, ha!“ Klaus wollte sich schütteln vor Lachen. „Ha, Ha! Dieser Schreck, wann 's an Dein'n Geldbeutel gehen soll. Also bist 's net, 's wird weiter geknallt. Hab' mich auch so dran gewöhnt, doß ich's nor schwer lass'n konnt.“

Draußen klopfte es an die Fensterladen. „Um 's Himmels willen, wann jemand gehorcht hätt!“ stammelte der Wirt erschrocken.

„Den holt' d'r Satan!“ fluchte Klaus. „Woll'n nachsehen, wer 's sein mag.“

Der Wirt war schon hinausgeeilt und kam nach kurzer Weile zurück. Der ihm nachfolgende trat über die Schwelle.

„Franz?!“ rief Klaus verwundert und erfreut zugleich. „Na, nu hat's kein' Not. Komm', seh' Dich her!“ — „Hier bin ich!“ Franz ließ sich auf einen Stuhl fallen. In des alten Wilderers Augen blitzte es auf. Sein Verben war also nicht unjonst gewesen! Sein Wahspruch: „Garnädig muß m'r sein, wann m'r Erfolg hab'n will!“ hatte sich wieder einmal bewahrheitet. Wie Franz gänzlich mit sich gefallen vor ihm saß, konnte er triumphieren: Der ist mir verfallen mit Leib und Seele!

Der älteste Schützenbruder Deutschlands.



Vater Dodenhofen aus Freiburg a. d. Elbe beging kürzlich in geistiger Frische seinen 104. Geburtstag.

Eine frische Kraft, die bei richtiger Verwendung ihm Nutzen bringen mußte und sollte! Was den jungen Bergmann hertrieb, brauchte er nicht erst zu fragen; ihm war dessen Streben nach dem Besitz Agnes Helmers recht wohl bekannt, gleichfalls erfuhr er aber auch, daß diese den Forstgehilfen vorzog. Einen besseren Gesellen hätte das Mädchen ihm wahrlich nicht tun können.

„Nichtig, hier bist D'! Ha, ha, ha! Ich wußt' jo, doß 's schließlich jo kam!“

„Loß Dein Lachen, wann D' mich net z'm Feind hab'n willst! Dazu bin ich net herkommen, um mich spotten z' lassen!“

„Hurjeh! Also leidest noch an Deiner Sinderkrankheit? Jo, jo — bleib nur ruhig sitzen; brauchst net aufz'fahren, das is unnötig — was andres is diese ganze Geschicht' für mich net. Ich glaub's aber gern, doß D' schwer dran z' tragen hast, un 'nen Patienten soll m'r jaust behandeln. Gut also, ich werd' mit meiner Silbe wieder dran rühren, außer D' fängst selbst davon an; ich will mich hängen lass'n, wann D' kein Pflaster auf dieje Wund' nötig hästest. Vielleicht verschaff' ich D'r

eins; konnt auch sein, doß ich sonst manchen guten Rat für Dich weiß. Jawohl! Glaub's nor, m'r hat jo im Leben sein' Ervahrungen gesammelt.“

Dem Wirt gefiel diese Unterhaltung im Gastzimmer nicht, er wußte, daß Klaus mit seinen Worten wenig Rücksicht nahm. Was zwischen den beiden verhandelt wurde, geschah besser so, daß kein Dritter davon erfuhr. Er unterbrach deshalb das Gespräch.

„Geht lieber ins kleine Zimmer hinten, do seid' r ungestört un konnt Euch freier aussprechen. Hier muß m'r gewärtig sein, 'n Unberufener plätzt unversehens z'r Tür rein. Das wär' Euch sicher net angenehm.“

„Dir auch net, alter Fuchs! Aber recht hast D', un 's is immerhin das vernünftigste, was D' heut' abend geredet hast. Komm', Franz!“ Vor der Tür kehrte sich Klaus nach Bernicke um: „Doß m'r aber kein'n Durst leid'n, junst gibt's 'nen Heidenlärm!“

„Sollt' Euch net beklag'n können!“

Das vom Wirte bezeichnete Zimmer lag nach dem Hofe zu und ziemlich versteckt. Es besaß zwei Türen, von denen die eine direkt auf den nur wenige Schritte entfernten Wald führte. Hier schien Klaus Böfer bekannt zu sein und sich wohlser zu fühlen als in dem großen Gastzimmer vorn; denn behaglich ließ er sich auf ein schon sehr abgenutztes lederbezogenes Sofa nieder. In dem Augenblicke trat Bernicke ein und stellte frischgefüllte Gläser auf den Tisch.

„So, mein Jung!“ sagte Klaus zu Franz. „Nu trink, oder mach' De'm Herzen Luft — ganz wonach D'r z' Mut' is. Denken konnt ich's mir jo, wie 's in D'r aussieht, aber 's is alles nor 'n Uebergang, glaub's mir. Hart muß m'r werd'n, rücksichtslos, aber sich nie um was grämen... 's lohnt wahrlich net... Sorg' nor für Dich un genieß' vom Leben, was D'r gefällt. Kriegst 's net auf willige Art, so brauch' Gewalt oder List — ganz einerlei. Probier's nor — ohn' Erlaubnis genommen schmect's genau so gut wie geschenkt, un 'n bißchen Aufregung un Anstrengung macht D'r alles nor begehrenswerter! Sieh mich an: ich fähr' 'n freies Leben un kein' kein' Sorg'n. Not leid' ich auch net; un wann ich auf irgend was verlassen bin, so weiß ich's mir schon' z' verschaffen. Joho, ich darf dreist behaupten: mir gehört d' ganze Welt. Kunntest 's ebenso hab'n, wann D' nor willst. Alles ist auch für Dich da! Oder meinist D' vielleicht, 's verhielt sich jo, wie d'r Schulmeister D'r erzählt hat? Dummes Zeug das? Wer hat denn d'n Förstern Wald und Wild gegeben? Niemand! Genommen hab'n 'f' sich's un behaupten nu, 's gehört' ihnen allein. Wer sich dran kehrte! Ich hab' genau dasselbe Recht dran wie die, un ich nehm' mir auch mein'n Teil, ohn' weiter z' fragen, ob 'f' damit einverstanden sind. Doß 'f' drüber erobt werd'n, konnt ich ihnen net verübeln — 'f' sind d' Stärkeren un woll'n kein' Eingriffe dulden. Ich würd' 's genau so machen, wann ich d' Gewalt dazu hätt'. Drum in ich ihnen gar net Feind, nor d' Verhältnisse bringens 's, doß m'r auf Kriegsfuß miteinander steh'n... Halt' mit mir, fähr' auch 'n freies Leben — D' sollst seh'n, wie reich und froh da der Sinn wird, d' Grillen verfliegen wie d' Wolken, die d'r Wind zerstreut.“

Mit derlei Ausführungen suchte Klaus dem Franz seine Lebensgrundsätze klarzulegen und recht eindringlich zu machen. Der aber schien nur mit halben Ohren zuzuhören. Der alte Wilderer wußte nicht recht, woran er mit seinem Gegenüber war, doch wollte er sich bald Gewißheit verschaffen. Wie von ungefähr lenkte er auf die Forstleute über, wie ohne Arg nannte er den Namen Hugo Werner; und kaum hatte er ihn ausgesprochen, da schlug Franz mit der Faust dröhnend auf den Tisch.

„Ah! Bleib mir mit dem vom Leib!“

„Geht's D'r grad' wie mir, ich bin auch kein Freund von d'n Grünen!“

„Mit d'n andern mag's allenfalls geh'n, aber mit diesem... Weißt, wann der mir noch mal über d'n Weg läuft — s' zweite Mal kimmt 'r net so gut davon!“

„Goh! Was meinst damit?“ fragte Klaus aufstöhnend. Er hatte wohl Mefelnacks einmal Franz angeraten, doch das war nur ein Lockmittel gewesen. Im Ernste wollte er mit solchen Dingen nichts zu schaffen haben. Wirst doch kein Dummheit anrichten wollen? Wann's eim auch mitunter in d'n Fingern zuckt un m'r im Dämmerlicht 'nen grünen Kack gern für 'nen Keshock ansehen möcht' — 's is doch immerhin gefährlich mit jo 'nem Schuß! Hinterher kimmt leicht d' Neut.“

„Bei mir nett — niemals! Wann zwei einander im Wege find, muß einer hinweg!“

„Om, hm! Das is 'n schlimmes Ding, damit will ich nichts z' tun hab'n. Was geht's mich auch an, wann D' 'ne persönliche Sach' auszufechten hast. Jeder soll tun, was 'r net lass'n kimmt — aber ich hab' Dich gewarnt.“

„Wie paßt das nu zusammen — früher hast D' selbst an meinen Vater erinnert un mir vorgehalten, daß ich seinehhalber denn Pflichten z' erfüllen hätt'!“

„Freilich hab' ich's!“ gab Klaus ausweichend zu. „Aber das galt denen, d' damals dabei waren.“

„Wohl, wohl! Ich laß nichts ungeführt — Rache an allen, d' m'r mei Zuegung un mei Stük gestohlen hab'n! Die Aufgab' will ich erledigen, dann kimmt's mit d'm Leben z' End' gehen!“

„Ich meint' eigentlich, D' solltest erst damit anfangen un zuvor noch mit uns halt'n, wie 's Dein Vater getan hat; do ärgerst D' Dein Feind' am meisten un steßt Dich net schlecht dabei. Z'dumm mit d'm Arbeiten un kärglichen Lohn; nimmst un schindest Dich d' ganze Woch' un hast kaum jo viel, D'r 'nen lustigen Tag z' machen. Komm z' uns, dann gibt's 'n freies, lustiges Leben. Willst D' Schlag ein!“

„Wir is alles gleich!“

„Gut also, hier d' Hand drauf!“

Franz schlug ein und damit war der Bund geschlossen. Klaus zeigte sich auf das äußerste u' z' seinen neuen Genossen befriedigt; wußte er doch, daß er sich auf dessen gegebenes Wort fest verlassen konnte.

Später kamen noch mehr Männer mit dem Wirte herein, die, als sie von Franzens Entschluß erfuhren, ihn freudig als einen der Ihrigen begrüßten. Manches Glas wurde geleert un ferneres gutes Gelingen ihres lästlichen Gewerbes, mancher Streich wurde mit praeslerischem Nüchtern erzählt, wie sie die Postbeamten an der Kasse herumgeführt haben wollen.

Als Franz aus dem „Braunen Hirsch“ nach Hause schlich, war er ein anderer geworden. Er fühlte selbst, daß er an einem Wendepunkt seines Lebens angelangt war; aber er sorgte sich nicht einmal, ob das, was nun folgen würde, gut oder böse für ihn ausfiele. Ihm blieb alles gleichgültig, mochte es werden wie es wollte! —

nicht aufrecht erhalten, als die ruhigen Augen Körnings auf ihm ruhten. Der hatte eine eigene Art, mit jemand umzugehen, wenn es sich um ernste Sachen handelte.

„Steh do, Franzl, bist kommen? Nimm D'r jenen Stuhl und stell' 'n daher — na, net dort, nor hier dicht neben mir. So — schön! Nu woll'n m'r mal miteinander reden.“

Franz gehorchte zögernd.

Körning tat, als wenn er das nicht bemerkte; ohne weitere Einleitung sagte er zu dem jungen Manne: „Weißt D' auch, daß ich mit D'r gar nicht mehr zufrieden bin, ich net, und d' unten im Schacht mit D' z' tun hab'n, auch net?“

„Herr Steiger —“

„Lass'n m'r d'n Steiger vorläufig beiseit'; ich möcht' mal nor 'n alter Bekannter sein, der 's gut mit D'r meint. Was is das eigentlich? D' betrügt Dich seit d'r letzten Zeit in 'ner Weise, daß m'r gezwungen wird, nach d'r Ursach' z' fragen. Bist D' krank? Oder seht D'r sonst was?... Sprich!“

Eine Weile dauerte es bis Franz antwortete: „Krank vielleicht, doch net so, wie Sie meinen — mir fehlt d'r Glaube an d' Menschheit, d'r Glaube an ganzen Leben.“

„Om, hm! Das sind jo wunderliche Worte für 'nen jungen Burchen wie Du bist. 'n Stillen un Verchlossener wartst jo von jeher, aber daß solch' Gedanken in Dei'm Kopf herumlaufen, hätt' ich doch net' glaubt. Was hat Dich nor z' solcher Aufassung gebracht?“

„D' Verzwweiflung, daß ich trotz aller guten Vorzüge immer nor 'n Geduldeter bin, doch ich als 'n Eindringling gelt', d'n jeder von sich abschüttelt.“

„Bist verrückt word'n?“ fuhr es Körning unwillfürlich heraus.

„Wundern tät mich's net, wann ich's wär!“ Körning bereute aber schon seine Heftigkeit; denn ein Klang lag in dem Tone Franzens, der erkennen ließ, daß er wirklich litt — ob eingebildet oder nicht, blieb sich gleich.

„Na, na!“ sagte er daher mild. „So schlimm wird's wohl net sein. Erzähl' mir doch, was Dich drückt; vielleicht bring' ich's wieder ins Gleichgewicht. Wann irgend möglich, will ich's gern tun.“

„Wird wenig nützen; auch glaub' ich net, daß d'r gute Will' vorhält, wann S' erfahren, un was 's sich handelt.“

„D' machst mich jo ordentlich neugierig. Fang nor an, ich hör'!“

Franz berichtete. Seine Annäherungsversuche an Agnes, seine Hoffnungen, seine inneren Kämpfe verursachten bei Körning ein verwundertes Kopfschütteln; als bei Erwähnung Hugo Werners die Eifersucht durchdrang und zuletzt in bitteren Satz überging, wurde das Kopfschütteln mißbilligend. Hier berührte der junge Bergmann bei seinem Gegenüber eine empfindliche Stelle. Das anfängliche Mitleid verschwand immer mehr; doch hörte Körning ruhig zu Ende, ohne Franz zu unterbrechen.

Als der schwieg, saßen beide einander für Augenblicke stumm gegenüber, bis schließlich Körning das Wort nahm.

und will's auch net; 's wär' gegen mein' Ueberzeugung. D'n einzigen Rat, d'n ich D'r geb'n kimmt', is der: Loß Dein' Bitterkeit fahren un wend' Dich vernünftigen Gedanken zu, do wird D'r auch das Leben wieder froher erschieen.“

„Wie ich mich drüber hinweghelf', loß'n S' nor mein' Sorg' sein, Herr Steiger!“ Trotzig klang es wieder aus Franzens Mund.

„Wie D' willst. Indessen hab' ich d' Pflicht, D'r z' bemerken, un diesmal als Dein Vorgelehter: Bei Deiner Arbeit hast D' Dich d'r größten Pünktlichkeit z' befleißigen, das verlang' ich von D'r. Lässigkeit un Unachtsamkeit verträgt sich net mit unserm Beruf; 's is durchaus nötig von wegen d'r Sicherheit des Betriebs. Danach richt' Dich! Bummeler können m'r net brauchen.“

Franz befand sich draußen. In solcher Aufregung hatte er das Zimmer des Steigers verlassen, daß er vergaß, die Tür hinter sich zu schließen. Auch hier war es ihm ergangen, wie immer bisher im Leben. Wie hätte es wohl anders sein sollen? Worte erhielt er, und ihm war nur mit der Tat gebient! Selbstverständlich verweigerte sie Körning, als er erfuhr, daß es seinem Neffen galt, an dem er einen Narren gefressen.

Die Rechnung, die er mit diesem anzugleichen hatte, wurde imer größer — sogar Entlassung war ihm seinetwegen angebroht! Sababa, wie wenig er sich daraus machte! Er hätte schon längst die ganze Arbeit über den Haufen geworfen, wenn die Klugheit es nicht anders geboten; aber schließlich war er der Bevormundung entwichen, und die Schulmeisterei mochte Körning anderen bieten. Er ließ sich das nicht gefallen. Das wär ja noch besser!

Die folgenden Wochen verließen ohne nennenswerte Begebenheiten. Anscheinend hatte sich der „Staliener“ beruhigt, nachdem er eingesehen, daß sein Trogen wenig Nutzen brachte. Man sah ihn außer bei der Anfahrt zur Schicht selten, Helmers Haus mied er gänzlich. Darüber waren die Bewohner gar nicht böse, und allgemach kehrte auch hier Ruhe ein. Die jungen Leute vergaßen über ihrem Glück sehr bald die Drohungen; namentlich Werner verlor die anfänglich noch herrschende Besorgnis. Es wär ja unerhört gewesen, sich von einem, wenn auch noch so heißblütigen Burchen einschüchtern zu lassen.

Agnes verließ wieder öfters das Haus und suchte Bekannte auf. Ein paarmal traf sie auch mit Elisabeth Viebert zusammen, indessen herrichte nicht mehr die alte Vertraulichkeit zwischen ihnen; eine Spannung hatte sich eingeschlichen, jede suchte vor der anderen die Gedanken zu verbergen.

(Fortsetzung folgt.)

~~~~~ Geschäftliches. ~~~~~

**Zeichnet die vierte Kriegsanleihe!** Das deutsche Heer und das deutsche Volk haben eine Zeit gewaltiger Leistungen hinter sich. Die Waffen aus Stahl und die silbernen Ägeln haben das ihr getan, dem Wahn der Feinde, daß Deutschland vernichtet werden könne, ein Ende zu bereiten. Auch der englische Ausbungerungsplan ist gescheitert. Im zwanzigsten Kriegsmonat sehen die Gegner ihre Wünsche in nebelhafte Ferne entrückt. Ihre letzte Hoffnung ist noch die Zeit; sie glauben, daß die deutschen Finanzen nicht so lange standhalten wie die Vermögen Englands, Frankreichs und Rußlands. Das Ergebnis der vierten deutschen Kriegsanleihe muß und wird ihnen die richtige Antwort geben.

Jede der drei ersten Kriegsanleihen war ein Triumph des Deutschen Reiches, eine schwere Enttäuschung der Feinde. Jetzt gilt es aufs neue, gegen die Lüge von der Erschöpfung und Kriegsmüdigkeit Deutschlands mit wirksamer Waffe anzugehen. So wie der Krieger im Felde sein Leben an die Verteidigung des Vaterlandes setzt, so muß der Bürger zu Hause sein Citropolis dem Reich darbringen, um die Fortiegung des Krieges bis zum siegreichen Ende zu ermöglichen. Die vierte deutsche Kriegsanleihe, die laut Bekanntmachung des Reichsamt-Direktoriums soeben zur Zeichnung ausgelegt wird, muß der große deutsche Frühjahrsfieg an dem finanziellen Schlachtfelde werden. Bleibe keiner zurück! Auch der kleinste Betrag ist nützlich! Das Geld ist unbedingt sicher und hochverzinslich angelegt.

**Weiteres.**

**Amerikanischer Humor.**

In früherer Zeit bestand die Hauptaufgabe des Soldaten darin, zu wissen, was er im Feuer zu tun hat. Heute muß er wissen, was er in der Luft, im Wasser und unter der Erde zu tun hat.

„Wie glücklich müssen Sie gewesen sein, als Sie erfuhren, daß Ihr Schwiegerohn die Kriegsauszeichnung erhalten hat.“  
— „Oh, ich war erfreut, aber nicht erlautht, denn er hat es gewagt, sogar einmal gegen mich aufzutreten!“ („Bud“.)



**Rätsel-Ecke**

**Rätsel.**

Man sieht dich graben in Ruinen,  
Als Grabstich ist mich ich dazu dienen;  
Du suchst etwas in dem Versteck;  
Du schneist ganz eifrig es an haben;  
Doch kaum hast du es ausgegraben,  
Wirfst du's mit gleichen Eifer weg.

Du kannst es pressen  
Und essen  
Und kochen,  
Nun, wirst du's fennen? —  
Ein Zeichen mehr,  
Nur her;  
Als Stadt im Schieferland  
Ist dir's bekannt.

Freimund Dinesorgen.

**Auflösung folgt in nächster Nummer.**  
Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:  
3 u. g.

**Beste Bettenfüllung**  
Sind die vorzüglich füllenden, sehr elastischen, echt chinesischen

**Monopol-Daunen**

(gewöhnlich geschätzt Pfund 2,85 M., 3-4 Pfund genügen zu großen Oberbetten. Versand geg. Nachn.)

**Gustav Lustig** Prinzenstrasse 46  
Berlin 180  
Größtes Bettfedern-Spezialgeschäft Deutschlands.

**Extra starke Kienfong-Essenz**  
à Diz. M. 2,50, wenn 30 Fl. M. 6, — porto-frei. Karmeltorgelste à Diz. M. 2,50, echt austral. Eucalyptusöl à Diz. M. 3, — grosse Flaschen. — Leistungsfähigste Bezugsquelle für **Thüringer med. Spezialitäten**. Fabrik chem.-pharm. Präparate **Louis Stauch**, Königssee (Thür.), 45

Anzeigen finden in diesem Blatt weiteste Verbreitung!

**Derlist Gebirgs-Wacholderessenz**  
10 Pfund-Blechkanne M. 7,50  
1 Pfund Warenprobe für 80 Pf. bei Vorzensand franco.  
Laboratorium Dr. Seifert, Dillersbach III 52 bei Waldenburg (Schlesien-Gebirge)

**Kaufe mein Bett.**

Sodasfen rot, dick; Daunentüber, große 1/2 hoch; Eiserne Unterbetten, 2 Rufen mit 20 Pfund neuen Halbdaunen, das Gebett M. 30, — daselbe Bett mit Daunentüber M. 40, — Bettfedern herrschaftl. Daunentüber M. 45, — Zweifelhoch kostet jedes Bett M. 5, — mehr. Nicht auf Geld anrid. Bettfedern billig. Stat. frei. 30,000 Stunden. 1500 Kantlar **Bettenfabrik Th. Kranefuss, Kassel 44.**

**Preussische Weingrosshandlung G. m. b. H.**

Berlin SW, Ritterstrasse 50a.

Fernsprecher: Amt Moritzplatz 152 63, 152 64 und 152 65.

Besonders preiswerte Weine in Flaschen:  
**Mosel-Weine**

|                           |      |
|---------------------------|------|
| Obermoseler .....         | 0,90 |
| 1909er Remicher .....     | 1, — |
| 1911er Wormeldinger ..... | 1,30 |
| 1911er Enkircher .....    | 1,50 |

**Rhein- und Pfälzer-Weine**

|                                   |      |
|-----------------------------------|------|
| 1908er Gensinger .....            | 1, — |
| 1911er Bingerter Kahlenberg ..... | 1,30 |
| 1912er Niersteiner .....          | 1,50 |
| 1910er Hallgartener .....         | 2, — |

**Rot- und Bordeaux-Weine**

|                                 |      |
|---------------------------------|------|
| St. Laurent .....               | 1,20 |
| Fronsac Bordeaux .....          | 1,30 |
| 1911er Cru du Moulin .....      | 1,50 |
| 1909er Saint Seurin .....       | 1,75 |
| 1911er Cru Bayle Soussans ..... | 2, — |

Als Spezialität empfehlen wir:

|                                        |               |
|----------------------------------------|---------------|
| Französischer Rotwein .....            | per Ltr. 1,50 |
| Obermoseler .....                      | 0,95          |
| Edenkobener .....                      | 0,95          |
| Tarragona (rot) portweinhähnlich ..... | 2, —          |

In Korbflaschen von 5 und 10 Liter Inhalt.  
In Gross-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus und bitten um gefl. rechtzeitige Aufgabe des Bedarfs.

**Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H.**

Berlin SW 68, Ritterstraße 50.

In unserem Verlage erscheint:

**Kommentar zum Preussischen Wassergesetz**

bearbeitet von

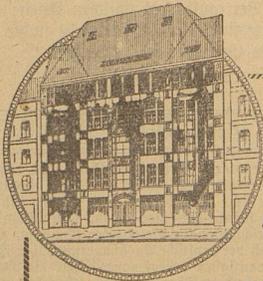
**Justizrat Bitta, Breslau und Landrat Dr. v. Kries, Filehne.**

Für die Zuverlässigkeit des Kommentars bürgen die genannten beiden Autoren, welche als Berichterstatter des Abgeordnetenhauses an der Gestaltung des wirtschaftlich und juristisch gleich schwierigen Gesetzes den hervorragenden Anteil haben und als Sachverständige ersten Ranges anzusprechen sind.

Preis in Leinwand gebunden 25 Mark

**Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.**

Spezialfabrik für Durchschreibekassenblocks jeder Art zur Kontrolle in Detail-Geschäften aller Branchen



Telephon: Moritzplatz Nr. 15263, 15264 u. 15265  
Telegraphenaufschrift: Chromgreve Berlin

Berlin SW 68, Ritterstraße 50

**An alle Kassenblockverbraucher!**

Die Paragon Kassenblock Aktien-Gesellschaft in Berlin-Oberschöneweide ist ein englisches Unternehmen. Diese Tatsache sowie

das Vorgehen der Engländer gegen unser Vaterland dürfte ausschlaggebend sein, Sie zu bestimmen,

**in Zukunft nicht mehr unsere Feinde zu unterstützen, sondern Ihren Bedarf an Kassenblocks bei einer deutschen Firma zu decken.**

Unsere vor mehreren Jahren gegründete Gesellschaft hatte es sich zur Aufgabe gestellt, das Monopol der Engländer zu brechen, um den Konsumenten Kassenblocks zu angemessenen Preisen zu liefern. Der Erfolg ist nicht ausgeblieben, denn auch nach Erscheinen unserer Kassenblocks sind die Preise bedeutend heruntergegangen.

Wir liefern beide Systeme von Kassenblocks, geheftet und endlos, die Deckel leihweise. Die Qualität unserer Kassenblocks ist derjenigen der Konkurrenz-Fabrikate vollkommen ebenbürtig.

Wir haben unseren Betrieb aufrechterhalten, sind jederzeit in der Lage zu liefern, und bitten, bemusterte Offerte einzufordern.

**Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.**



# Gegen Gicht und Rheumatismus

## nur Girheubin

**Erprobtes Heil- u. Vorbeugungsmittel**

Vollkommen unschädlich!

**Reguliert die Magen- und Darmfähigkeit**

Hunderte ärztlicher Zeugnisse, viele Anerkennungen!

**Preis der Dose: Mark 3.50**

Eine Kur = 6 Dosen: **Mark 18. — franko.**

In den Apotheken erhältlich  
oder durch die

**Girheubin G.m.b.H.**  
Berlin SW, Ritterstraße 50



### Einige ärztliche Gutachten über Girheubin.

**Dr. Walter V. . . , Bützow.** Hierdurch teile ich Ihnen mit, daß ich mit den Erfolgen Ihres Girheubins sehr zufrieden bin und Ihr Mittel dort wirkte, wo andere gleichartige Präparate versagten.

**Dr. med. F. . . , Kaulsdorf (Ostbahn).** Nachdem ich in einem desolaten Falle von Arthritis urica die üblichen Mittel ohne Erfolg angewandt hatte, machte ich einen Versuch mit den von Ihnen zur Verfügung gestellten Tabletten in Verbindung mit Colchicum. Der Erfolg war ein guter, Patient kann schon wieder auf den Beinen stehen und in seinem Betriebe (Bäckerei) schon wieder nach dem rechten sehen.

**Dr. N. . . , Frankfurt a. M.** Sie sandten mir eine Probeportion Girheubin, ich habe mit derselben bei einer Patientin sehr gute Erfolge gehabt, der Rheumatismus verschwand bald.

**Dr. B. . . , Wolfsbüttel.** Habe Ihre mir geschickten Proben mit gutem Erfolge angewandt, weitere Proben nicht nötig, da ich die Güte des Präparates erkannt habe.

**Dr. A. . . , Bensheim.** Ich selbst fühle mich bei täglichem Gebrauch Ihrer Tabletten sehr wohl wie seit Jahren nicht und habe keine Beschwerden von meinen Nierensteinen mehr. Dieselben günstigen Beobachtungen habe ich bei verschiedenen meiner Patienten machen können.

**Dr. R. . . , Uelsen.** In einem Falle von rheumatischen Nervenschmerzen war die Wirkung ausgezeichnet. Die Schmerzen nahmen ab. Die Nachtruhe kehrte wieder. Der Erfolg war daher recht zufriedenstellend. Aspirin hatte hier versagt. Unschädlich scheint das Mittel auf jeden Fall zu sein.

**Dr. L. . . , Friedberg (Oberbay.).** Teile Ihnen mit, daß ich mit den beiden mir überwiesenen Proben bei einem Kranken günstigen Erfolg erzielte, weshalb ich die hiesige Apotheke veranlaßte, sich Ihr Girheubin bezuzulegen.

**Dr. A. A. . . , Rosenheim.** Habe Ihr Präparat selbst erprobt und bin mit der Wirksamkeit sehr zufrieden.

**Dr. R. . . , Benrath.** Ich habe in einem Falle von Neuralgie und einem von Muskelrheumatismus Girheubin versucht. Beide Fälle bestanden schon mehrere Wochen und zeigten bei Salicylbehandlung und Einreibungen keine Besserung. Nach Gebrauch von Girheubin wurden sie geheilt. Ich bitte um weitere Proben.

**Dr. H. . . , München.** Bei einem sehr alten Ischiastiden sehr gute Wirkung. Die Schmerzanfälle traten minder häufig und in längeren Intervallen auf, und konnte Patient während der Zeit, in welcher er den Tee trank, nachts ziemlich gut schlafen. Irgend welche schädliche Nebenwirkung konnte ich nicht wahrnehmen. Das Mittel wurde gut vertragen, und ich war mit dem Erfolge ganz zufrieden.

**Dr. med. S. . . , Saarburg.** Ich habe mit Ihrem Präparat jederzeit die besten Resultate erzielt, ohne jemals üble Nebenwirkungen gesehen zu haben.

**Dr. W. . . , Baunach.** Für die mir übersandte Probe Ihres Girheubins, das ich bei einem Falle von sehr altem Gelenkrheumatismus mit ganz überraschendem Erfolge verwendete, sage ich meinen besten Dank.

**Dr. F. . . , Koshelm.** . . . daß ich Girheubin bei einer 70jährigen Angehörigen, die seit 5 Jahren an chronischer deformierender Arthritis, namentlich der Knie, leidet. Von allen bisherigen Mitteln nahm Betreffende das Girheubin am liebsten, wegen seiner guten Bekömmlichkeit und Fehlens jeder unangenehmen Nebenwirkung. Aber auch auf die in den Gliedern bestehenden Schmerzen hatte Girheubin einen merklich mildernden Einfluß. Während vorher Gehen nur an zwei Stöcken möglich, kann dieselbe jetzt ohne Stütze im Zimmer gehen. . . .

**Dr. N. . . , Ingolstadt.** Ein alter Gichtiker rühmte mir das Girheubin sehr.

**Dr. T. . . , Altona.** Freue mich, Ihnen mitteilen zu können, daß ich mit Ihrem Mittel sehr gute Erfolge in der Praxis gehabt und es auch ferner verordnen werde.

**Dr. T. . . , Cöln a. Rh.** Girheubin wirkte immer prompt.

**Dr. Fr. W. . . , Netphen.** Das Versuchsobjekt war ich selbst, der ich seit mehreren Jahren schon an Muskelrheumatismus leide und Salicyl-Präparate mit nur geringem Erfolge genommen habe. Auch habe ich schon wiederholt Badekuren durchgemacht, doch mit nur vorübergehendem Erfolge. Aus diesem Grunde war ich auf die Wirkung Ihrer Tabletten doppelt gespannt. Nachdem ich ein Röhrchen — wenn auch nicht ganz regelmäßig — genommen hatte, ließen die Schmerzen nach; jetzt, nachdem ich auch das zweite Röhrchen genommen, verspürte ich nur noch des Morgens Schmerzen, die nach einiger Bewegung verzogen.

Verantwortlich für Schriftleitung, Geschäftliches und Anzeigen: Erich Eiseholz, Neudörfen — Verlag: Preußische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW 68. — Rotationsdruck: Wilhelm Grebe, Berlin SW 63.

